

**15. Sonntag nach Trinitatis, 31. August 2008, 18 Uhr
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche Berlin**

„Herr, du bist ein starker Turm vor meinen Feinden“

Predigt: Pater Klaus Mertes SJ

Predigttext: Psalm 61

(In der Predigtreihe "Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen..."
- Biblische Blicke auf Türme und Turm-Erbauer)

*Höre doch Gott, mein Schreien,
achte doch auf mein Bittgebet.
Vom Rande der Erde rufe ich zu Dir
Da mein Herz kraftlos ist:
Auf einen Felsen, der mir allein zu hoch ist, führe mich.
Da Du immer eine Zuflucht für mich warst,
ein starker Turm vor dem Feind,
möchte ich Schutzbürger sein in Deinem Zelt auf ewig,
Zuflucht suchen im Versteck deiner Flügel.*

1

Der Beter sieht sich ans Ende der Welt versetzt. „Rand der Erde“ ist der weitentlegene, äußerste Ort, oder wenn man den Begriff nicht geographisch, sondern existentiell versteht, die Grenze des Totenreichs. Sein Mut ist gebrochen, sein Herz kraftlos. Daher ruft er zu JHWH, weil er von ihm Beistand erhofft. Das Bild macht deutlich, wie der Beistand aussehen soll. Der Beter will auf einen Felsen geführt werden. Doch der Fels ist zu hoch. Der Beter kann ihn nicht aus eigener Kraft erklimmen, und daher nicht von sich aus einen festen Standpunkt erreichen ... Wenn der Beter davon spricht, dass der Fels zu hoch ist, dann bezieht sich das auf seine eigene Kraftlosigkeit.¹

Man kann trefflich darüber streiten, ob sich der Fels auf den Berg Zion bezieht oder nicht. Jedenfalls erinnern die Symbole an die Schutzerfahrung im Tempel. Die bedeutendsten Schutzerfahrungen im Tempel waren Asyl, Rechtshilfe und Gebetserhörung.²

¹ Vgl. Zenger, S.171

² ebd.

Konzentrieren wir uns auf das Asyl. Der Schutz vor Strafverfolgung ist eine Erfahrung in Israel, die mit Gott und dem Tempel in Verbindung gebracht wurde. Das galt für Konflikte zwischen Israeliten ebenso wie für die Fremden, die als Flüchtlinge aus anderen Ländern kamen. Das Alte Testament kennt die Institution der Asylstadt. Num 35,15: „Den Israeliten, und auch den Fremden und den Halbbürger bei euch, sollen diese sechs Städte als Asyl zur Verfügung stehen: dorthin kann jeder fliehen, der ohne Vorsatz einen Menschen erschlagen hat.“ Jos 20,9: „Das waren die Asylstädte für alle Israeliten und für die Fremden, die sich bei ihnen aufhielten.“ Ausdrücklich wird hier hervorgehoben, dass die sechs Asylstädte als Zufluchtsort nicht nur für die einheimischen, sondern auch für die Ausländer gelten sollten. Wir dürfen uns also auch vorstellen, dass Ps 61 von einem Fremden, einem Flüchtling aus einem anderen Land gebetet wird.

„Schon die Einrichtung von Asylstädten also solche ist eine bemerkenswerte soziale Einrichtung. Diese Städte hatten die Verpflichtung, u.a. auch asylsuchende Ausländer aufzunehmen, wenn sie in individuelle Not geraten oder eine Blutschuld auf sich geladen hatten. Das waren Städte, die entweder ein Heiligtum besaßen oder durch ihre eigene Geschichte eine besondere Bedeutung erreicht hatten. Das Asylrecht stand immer im Zusammenhang mit einem Heiligtum.“³

Vor diesem Hintergrund wird vielleicht auch deutlicher, wer im Psalm mit „Feind“ gemeint sein könnte. Aus christlicher Perspektive besteht die Neigung dazu, die „Feinde“ in den Psalmen möglichst spirituell zu sehen, um nicht konkrete Menschen „Feinde“ nennen zu müssen. Das könnte der „Feindes-Liebe“ widersprechen, dem Gebot des Abbaus von „Feind-Bildern“. Doch man muss den Begriff gar nicht mit dem moralischen, richtenden Ohr hören. Wenn der Beter im Psalm jemanden Feind nennt, dann will er nicht moralisch über ihn richten. „Feind“ ist z.B. der, welcher mich wegen meiner Blutschuld verfolgt und einen Anspruch auf Vergeltung hat. Der Feind ist also sogar im Recht, mich zu verfolgen. Gen 4,23: „Einen Mann erschlage ich für eine Wunde, einen Knaben für eine Strieme. Wird kein siebenfach gerächt, dann Lamech siebenundsiebzigfach.“ Im Talionsprinzip („Strieme für Strieme, Auge für Auge“) wird zwar die Eskalationsdynamik durchbrochen, aber nach dem Prinzip „Leben für Leben“ ist der Verfolger immer noch im Recht, wenn der Flüchtling ihm ein Leben schuldet. Der Feind ist der, vor dem ich mich verstecken muss – weil ich vogelfrei bin auf Grund der Tatsache, dass ich bei der Verteidigung meiner Familie einen aus einer anderen Familie getötet habe; weil mein Stier einen Passanten tot gestoßen hat (vgl. Ex 21,32); weil ich die geliebte Frau aus

³ Palmieri, S.2

dem Clan entführt habe, die der Clanchef nicht freigegeben wollte, und nun die Häscher hinter mir her sind (vgl. Gen 31ff).

Wir können uns auch vorstellen, dass Jesus diesen Psalm gebetet hat. Das führt uns an den Punkt, dass Jesus selbst die Erfahrung des Flüchtens gemacht hat, die Erfahrung dessen, der sich verstecken muss. Die Evangelien bezeugen an ganz vielen Stellen, dass Jesus sich verbergen musste, weil man hinter ihm her war: „Kurz nach dem Tempelvorfall zog er sich zurück und versteckte sich (Joh 8,59). Er konnte sich nicht länger öffentlich bewegen (Joh 11,54) und war gezwungen, Jerusalem und Judäa zu verlassen (Joh 7,1). Aber auch in Galiläa war er nicht sicher. Herodes trachtete nach seinem Leben (Lk 13,31). Jesus konnte nicht länger öffentlich durch die Dörfer Galiläas ziehen (Mk 9,30). So wanderte er mit seinen Jünger außerhalb von Galiläa umher: auf der anderen Seite des Sees, in der Gegend von Tyros- 3 - und Sidon, in der Dekapolis und in der Umgebung von Caesarea Philippi (Mk 7,24 etc.). Zu einem gewissen Zeitpunkt kehrte er zurück auf die andere Seite des Jordans (Mk 10,1). Es besteht kein Zweifel, dass Jesus außerhalb seines Landes als Flüchtling im Exil umherzog. Als er schließlich nach Jerusalem zurückkehrte, musste er Vorbereitungen treffen. Seine Jünger hatten einen Mann aufzusuchen, der einen Krug Wasser trug. Sie mussten ihm zu einem Haus folgen, in dem ein Eigentümer ihnen einen Raum zeigen würde, wo sie das Paschamahl vorzubereiten hatten (Mk 14,12ff). Während seines Aufenthaltes in Jerusalem verbrachte Jesus die Nächte außerhalb der Stadt in Bethanien (Mk 11,11), Ephraim (Joh 11,54) oder Gethsemane (Mk 14,32). Untertags suchte er die Sicherheit der Menschenmenge auf dem Tempelhof (Kl 21,37). Er wusste, dass sie es nicht wagen würden, ihn mitten aus der Menschenmenge heraus zu verhaften.“⁴

Jeder Aspekt dieser Flüchtlingsgeschichte findet sich wieder im Psalm 61. Es könnte auch der Psalm Jesu sein.

2

Soweit der Blick des Historikers auf die Texte. Wie ist es heute? Wann berührt mich ein Flüchtlingsschicksal? Die Bilder von Flüchtlingsskolonnen – in diesen Tagen aus Georgien, Südossetien, aus Darfour, die Flüchtlingsbote aus Afrika – sind mir vom Fernsehen bekannt. Doch das Fernsehgerät ist mir weitaus näher als die Flüchtlinge. Anders ist es, wenn die Flüchtlinge bei mir selbst ankommen.

Bei mir geschah das vor 10 Jahren, als zwei Jugendliche bei mir anklopfen und

⁴ vgl. Nolan, S.147

fragten, ob ich sie in der Schule aufnehmen kann. Sie waren im Kirchenasyl, und der Pfarrer begleitete sie. Sie hatten schon viele Jahre mit Asylantrag in Deutschland gelebt, kannten Deutsch so gut wie ihre Muttersprache. Der Asylantrag war schließlich abgelehnt worden. Doch da die Familie nach ihrer Abschiebung in ihrem Herkunftsland wieder auf die selben Probleme traf wie die, wegen derer sie geflohen waren, floh sie ohne Papiere zurück ins Kirchenasyl nach Berlin.

Wenn ein Flüchtlingsschicksal mich berührt, dann werde ich irgendwie hineingezogen. Ich sah damals schon die über mich empörte Öffentlichkeit; die Polizeiautos, die vorfahren und die Jugendlichen aus dem Unterricht holen; die Gefährdung der Schule – alles Gespenster, aber mächtige Gespenster. Ich fragte eine Kollegen, der eine eigene Flüchtlingsgeschichte hatte: Was denkst Du? Seine Antwort: Wenn ein Bettler an meiner Haustür klingelt und um ein Stück Brot bittet, frage ich nicht: Haben Sie einen Pass? Wenn Jugendliche mich fragen: Darf ich bei Ihnen lernen?, dann frage ich das ebenfalls nicht. Darauf nahmen wir die Jugendlichen auf. Keiner war eingeweiht, außer den Elternvertretern und den Klassenlehrern. Wir mussten jetzt auch verstecken.

Einmal mit Flüchtlingen in Berührung gekommen konnte ich anfangen zu ahnen, was es bedeutet, ein Flüchtling zu sein. „Vom Rande der Erde rufe ich zu Dir, denn ich bin kraftlos.“ Erschöpft sind Flüchtlinge, weil sie sich verstecken müssen. Überall lauern die „Feinde“, die sie entdecken könnten. Keine Freundschaft kann entstehen. Sich verstecken ist sehr anstrengend: Gerade die Flüchtlinge unter den Ausländern sind die unauffälligsten, integrationswilligsten, denn sie wollen nicht auffallen.

Flüchtling sein heißt aussätzig sein. Das ist ein weiterer Aspekt der Not. Jeder Flüchtling weiß, dass er andere mit in sein Problem hineinzieht, wenn er sie berührt. Auch dies ist etwas, was sehr müde macht. Flüchtlinge sind darüber hinaus immer schon Gesetzesbrecher, „Sünder“. Ein Flüchtling weiß, dass sein Verfolger ein Recht auf Vergeltung hat; dass der Polizist im Recht ist, wenn er ihn schnappt. Die „Illegalen“ wissen, dass sie illegal hier sind, also schon durch ihr bloßes Dasein Gesetze brechen. Flüchtlinge fühlen wie die „Sünder“ im Evangelium, fatalistisch, verzweifelt: „Ich habe keine Chance mehr, zu den Gerechten zu gehören.“

Schließlich werden Flüchtlinge auch ihrer eigenen Herkunftsfamilie fremd. Gesteigerte Einsamkeit. Einen besonderen Beitrag zu diesem Aspekt der Zermürbung von Flüchtlingen leistet hierzulande die Institution der

Abschiebehaft: Flüchtlinge werden in Haft genommen, damit sie sich nicht verstecken können. Obwohl sie kein Verbrechen begangen haben, werden sie wie gefährliche Häftlinge gehalten. Aus der Perspektive ihrer Clans zu Hause gelten sie deswegen auch als Verbrecher – weswegen die Flüchtlinge in der Abschiebehaft entweder ihre Familien in der Heimat belügen oder sie eben betrüben müssen.

3

Das Verhalten zu dem Fremden ist im Evangelium ein Kriterium, das über das Leben eines Menschen vor Gott entscheidet: „Ich war Fremder und ihr habt mich aufgenommen“ (Mt 25,35). „Die Grundbedeutung des Verbs „aufnehmen“ (synagein) lautet nicht nur „jemanden gastlich aufnehmen“, sondern auch, zwei Menschen miteinander zu vereinen. Aus dem gleichen Verb wird auch die Bedeutung abgeleitet: sich miteinander versöhnen. Die Betonung liegt eindeutig auf dem Näherbringen zweier *verschiedener* Menschen und daher: *bei sich* aufnehmen. Hier wird also viel mehr als eine nur räumliche und rechtliche Aufnahme angesprochen. Es geht um eine Öffnung des Herzens. Also auch darum, im Flüchtling nicht nur den Bedürftigen zu sehen, sondern das Geschenk – den Reichtum, den er mitbringt, die Gaben.

Eine andere wichtige Nuance des Textes (Mt 25,35) ist, dass Jesus, wenn er sich an die „Gerechten“ wendet, sie nur in Mehrzahl anspricht: „*Ihr* habt mich aufgenommen.“ Jesus meint nicht nur den einzelnen Menschen, er meint uns als Ecclesia.⁵

⁵ Palmieri, S.5